

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 2 (1880)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post
Jährlich Fr. 5. 70
Halbjährlich " 3. —
Vierteljährlich " 1. 50
Ausland mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
gefälligst an die Redaktion der
"Schweizer Frauen-Zeitung" in
St. Gallen zu adressieren.

Redaktion

eines im Stillen wirkenden gemein-
nützigen Frauenkreises.

St. Gallen.



Motto: Eieci strebe zum Ganzen; — und nimmst Du ein Ganzes nicht sein,
So schliesse als williges Glied dienend dem Ganzen Dich an.

Insertion:

15 Centimes per einspaltige Petitzeile.
Bei Wiederholungen Rabatt.

Die "Schweizer Frauen-Zeitung"
erscheint jeden Samstag.

Publikationen

beliebe man franko einzusenden an
die Expedition der "Schweizer Frauen-
Zeitung" in St. Gallen.

Verlag und Expedition

von Altwegg & Weber z. Treuburg
in St. Gallen.

Samstag, den 24. Januar.

Ein soziales Uebel.

Als Einleitung zur nachfolgenden Behandlung
der hier zu erörternden Kapitalfrage unserer bürger-
lichen Verhältnisse, erzählen wir eine kleine Geschichte
aus der Gegenwart, deren sich noch am Leben be-
findende Träger uns ermächtigt haben, zu Ruß und
Frommen Anderer, diesen Theil ihrer Schicksale in
unserem Blatte zu veröffentlichen.

In einem kleinen Orte unseres schweizerischen
Vaterlandes lebte ruhig und in Frieden ein altes
Ehepaar.

Auf eine nützlich angewandte Jugendzeit zurück-
blickend, hatten sie in Folge unausgesetzter Thätigkeit
und weiser Sparsamkeit die Freude, nicht nur sorgen-
los leben zu können, sondern noch ein erhebliches
Kapital bei Seite zu legen, dessen Zinsen, bei ihrem
bescheidenen Leben, sie nicht anzugreifen brauchten.

Zu ihrem vollkommenen Glücke hätte nichts ge-
fehlt, wenn nicht die Sorge um einen frühen in die
Welt hinausgezogenen Sohn, der seit mehreren Jahren
verschollen war, ihnen manche Thräne und manchen
Seufzer erpreßt hätte.

Wohl war ihnen noch eine Tochter geblieben,
ein feines, zartes Ding, das von der Liebe der
Ältern wahrhaft auf Rosen gebettet wurde.

Ein fremder junger Kaufmann, der sich zufällig
einige Tage im Städtchen aufhielt, vergaß ob dem
Anblick der dem Gasthofs gegenüber wohnenden
blonden Emma, für einige Wochen das Weiterreisen
und als es endlich doch sein mußte, nahm er als
glücklicher Bräutigam das Bild des schönen, feinen
Kindes mit heim, um schnell möglichst die Hochzeit
zu betreiben und in den Wohnort seiner Braut
zurückzukeilen; denn, um den alten Eltern ihren
Liebling nicht zu entführen, wollte er dort in ihrem
Hause bleiben und sich dort ein Geschäft gründen.

Der junge Mann schien von gutem Hause zu
sein und sein sicheres und einnehmendes Wesen
gewann ihm schnell aller Herzen, so sehr er von
den einheimischen jungen Männern seines so leicht
gemachten Glückes wegen beneidet wurde.

Ein sorgloses Dasein begann nun für die jungen
Neuvermählten. Die Ältern, welche von ihrer ein-
fachen Lebensweise nicht gerne lassen wollten, über-
ließen es dem jungen Paare, ihren Haushalt nach
Belieben einzurichten und diese machten auch von
dieser Erlaubniß so ausreichenden Gebrauch, daß die
Handwerker und Krämer des Städtchens sich fast

außer Athem arbeiteten, um den Wünschen des
jungen Herrn gehörig zu entsprechen. Die junge
Frau mußte sich eine Magd halten, um sich mit
Hausarbeit nicht allzuweh anzustrengen und da diese
auf den Wunsch der Tochter auch der alten Mutter
die schwereren Arbeiten abnehmen mußte, so beharrten
die Eltern darauf, den Lohn für die Magd selbst
zu entrichten.

So lebten die jungen Leute einige Jahre herrlich
und in Freude. Die junge Frau besorgte die
Anschaffungen für Haus und Toilette in luxuriöser
Weise, nach Anweisung ihres Mannes, die Regulirung
der Rechnungen ihm überlassend. Rechnungs- und
Geldverhältnisse hatte vor ihrer Verheirathung stets
ausschließlich der Vater geregelt, so daß sie an eine
solche Hausfrauenpflicht ihrerseits nicht im Ent-
ferntesten dachte. Ebenjowenig gedachte aber der
junge Mann seiner diesfälligen Pflichten als Haus-
vater, und sein Kredit war ein unbegrenzter. War
es ja doch kein Geheimniß, in welcher guten Ver-
hältnissen sich sein Schwiegervater befand und ihn
selbst hielt man, bei seinem sorglosen Dahinleben,
ebenfalls für einen reichen Mann, und zudem herrschte
in jener Gegend die eigenthümliche Sitte, daß Hand-
werker und Krämer ihre Rechnungen oft sage zwei
bis drei Jahre lang ihren Kunden auslaufen ließen,
was dem jungen Kaufmann durchaus nicht unan-
genehm war. Er selbst verkaufte Landesprodukte nach
außwärts, von wo er seine Einnahmen pünktlich
bezog, währenddem er selbst seinen Lieferanten noch
keine Zahlung geleistet hatte.

Die Eltern hatten keine Ahnung von dieser
gewissenlosen Wirthschaft, weil sie Niemand darauf
aufmerksam machte. Des Vaters unerwarteter Tod
aber hatte zur Folge, daß ganze Berge von Rechnungen
eingereicht wurden, weil beinahe Jedermann der An-
sicht war, daß die Eltern und Kinder noch beieinander
lebten, die Lieferungen auf den Namen des Vaters
bezogen seien. Aus dem Nachlasse des Vaters wurden
nun diese Rechnungen getilgt, was eine unglaubliche
Summe verschlang.

Ein Theil des Nachlasses, der Pflichttheil des
verschollenen Sohnes, wurde in amtliche Verwahrung
genommen, obgleich der Tod desselben von Niemandem
bezweifelt wurde. Nun begann die nämliche Wirth-
schaft von Neuem; an's Rechnen dachte Niemand,
und die Lieferanten jeder Art waren glücklich, nur
wacker liefern zu können.

Im Laufe der Zeit nun meldeten sich durch
Vermittlung eines überseeischen Konsulates die Erben,

die Familie des verstorbenen Sohnes, zur Entgegen-
nahme des fälligen Vermögens und die Mutter,
welche immer noch Hoffnung gesetzt hatte auf die
Wiederkehr ihres geliebten Sohnes, ertrug die Gewiß-
heit seines Todes nicht lange, sondern starb kurze
Zeit nachher. Dieser Todesfall brachte nun wieder,
wie derjenige des Vaters, die Kreditoren in Bewegung
und diesmal reichte der Rest des mütterlichen Nach-
lasses nicht hin, um die fabelhaft aufgelaufenen
Schulden zu tilgen, sondern es mußte ein Theil
der Lieferanten auf's Warten angewiesen werden.

Von dem ganzen großen Vermögen war nun
nichts mehr übrig geblieben, als das Haus, welches
der junge Kaufmann, um sich wieder flott machen
zu können, mit ungehörlichen Summen belastete.
Durch diese Operation wurde aber sein geschäftlicher
Kredit sehr erschüttert, so daß die früher so leichten
Einkäufe ihm nicht mehr gelingen wollten.

Noch merkte die junge Frau nicht, in welcher
schlimmeren Lage sie sich befanden, da ihr Mann jede
Widerwärtigkeit sorgfältig vor ihr zu verbergen wußte.
Er sah seinen geschäftlichen Ruin voraus und konnte
es nicht über sich gewinnen, sein angebetetes Weib
an ihrem Heimathorte der Mißachtung preisgegeben
zu sehen. Unter dem Vorwande einer günstigen,
geschäftlichen Veränderung, übersiedelte er mit ihr
in eine größere Stadt, wo er vermöge seiner Kenntnisse
und geschäftlicher Routine in nicht zu langer Zeit
in einem großen Handelshause eine zusagende
Anstellung fand. Die junge Frau nun, unbekannt
mit den Sitten und Gebräuchen einer großen Stadt,
wollte in gewohnter Weise ihre Einkäufe machen,
war aber nicht wenig verblüfft, nicht die entgegen-
und zuvorkommende Behandlung zu finden, mit
welcher die Lieferanten bei ihr zu Hause ohne Aus-
nahme ihr entgegengekommen waren. Sie fühlte
sich unfähig gekränkt und beleidigt und klagte es
jammernd und weinend ihrem heimkehrenden Manne,
daß man ihr ohne Bezahlung keine Waare anber-
traut habe. „Du hättest mich von den hiesigen
Bräuden in Kenntniß setzen sollen, lieber Mann,
dann wäre dieser Verdruß mir erspart geblieben“;
sagte sie, zuletzt wieder heiter werdend, „und nun
versieh' mich gleich jetzt mit der nothwendigen Kassa,
damit ich das Nothwendige besorgen kann“.

Wenn auch ungern und widerstrebend, war der
Mann doch aufrichtig genug, seiner Frau ihre nun
veränderte Lage klar zu machen, nicht ohne sie um
Verzeihung zu bitten, daß er die traurige Wahrheit
ihr nicht früher mitgetheilt habe. Wohl war die

junge Frau momentan recht schmerzhaft berührt, als sie wahrnahm, daß ihr ganzes großes Vermögen verloren und ihr Mann nun einzig auf einen nicht allzugroßen Jahresgehalt angewiesen sei. Indes bewährte sie sich als ächtes Weib, trotz ihres zarten, schwach scheinenden Körpers, stark und widerstandsfähig im Unglück. Sie verlangte nun die Höhe seines Einkommens zu wissen und rechnete und theilte ein, in welcher Weise die Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang zu bringen seien. Wohl schien es ihr auf den ersten Blick durchaus unmöglich, mit solch einer verschwindend kleinen Summe auch nur annähernd auszureichen, allein es mußte ja sein, und was sein muß, ist möglich.

In der ersten Zeit wollte der Kummer sie oft niederdrücken, wenn sie ihrem lieben Mann die Rathung nur so kärglich vorsetzen konnte, allein, sie lernte stets mehr und mehr am richtigen Orte sparen und sich einschränken, so daß es ihr zuletzt gelang, noch Ersparnisse machen zu können und trotzdem ihnen von da an im Laufe der Zeit mehrere Kinder geboren wurden und aufwuchsen, so kehrte die Sorge nie bei ihnen ein und die Mutter war freudiger und glücklicher bei anstrengender Arbeit in beschränkten Verhältnissen, denn früher als verwöhnte, reiche Frau. Einen unüberwindlichen Abscheu hat sie aber zur Stunde noch vor den Jahresrechnungen und obgleich ihr Kredit am Orte ein solcher ist, daß jeder Gewerbetreibende sie mit Vergnügen zu seinen Jahreskrediten zählen würde, so ist sie heute noch nicht im Stande, ihre Bedürfnisse auf langen Borg zu entnehmen; denn sie weiß, daß diese bei ihr zu Hause zur Sitte gewordene Unsitte sie geschäftlich ruiniert hat und daß die Unmöglichkeit, hier Waaren auf Kredit kaufen zu können, sie auf ihren jetzigen, glücklichen Stand gehoben hat.

Solche Fälle, wie der hier erzählte, sind durchaus nicht vereinzelt und das leichtsinnige Dahinleben, dieses sorglose, so lange als möglich genießen, hat schon unendlich mehr Unheil gestiftet, als je gedacht wird. Die schlimmen Folgen dieses Uebelsandes greifen so tief und allseitig und in so verderblicher Weise in's Wohl des Einzelnen und des Volkes ein, daß es wohl am Platze ist, demselben volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Oft schon wurde zwar der Ruf nach Abschaffung der Jahresrechnungen vernommen, oft auch schon wurde die Nothwendigkeit dieser Abschaffung anerkannt, aber nie wurde ihm Folge geleistet. Daß dies nicht geschah, hat mehrere und sehr verschiedene Gründe.

Die Abschaffung dieses eingewurzelten Unfuges wünschten vor Allem auch die Gewerbetreibenden, die Lieferanten, und unter denselben ganz besonders jene, welche ohne ihre geschäftliche Existenz zu gefährden, es kaum vermöchten, ihren Kunden ein Jahr lang, oder auch nur ein halbes, zu kreditiren.

Die Nothe der Arbeitgeber, daß man von den Gewerbetreibenden absolut in kürzeren Terminen keine Rechnung ausgestellt erhalte, gehört zu den faulen Fischen. Wer ernstlich zu bezahlen verlangt, der wird nicht wieder mit dem Gelde heimgeschickt und wenn die Gewerbetreibenden ohne bestimmte Aufforderung ihre Rechnungsauszüge den Konsumenten nicht zusenden, so geschieht es deshalb, um ihre Kunden nicht zu erzürnen.

Man sollte zwar glauben, der gesunde Menschenverstand sollte ein Zünnen in einer solch natürlichen Sache gar nicht zulassen und doch wird eine unerlangte Rechnung gestellt anders, als mit Zünnen, empfangen. Der Ruf nach kürzeren Fristen für Rechnungsstellung wird und kann daher nie von Nutzen sein, wenn er nur von den Lieferanten und nicht von den Konsumenten ausgeht.

Daß es grundsätzlich nicht im Wunsche der Lieferanten liegt, sich bloß jährlich und nicht öfters bezahlen zu lassen, beweist der Umstand, daß beinahe in der ganzen Welt beim Handels- und Gewerbsstande Barzahlungen Rabatt finden und Zahlungen in kurzen Fristen ebenfalls entsprechende Begünstigungen eingeräumt werden. Wird der Konsument etwa am Barzahlen verhindert? Gewiß

nicht. Macht aber der Käufer keine Miene, sofort zu bezahlen, so spielen Berechnung und Brodneid ihre Rolle und der Kunde wird höflich und freundlich lächelnd zur Thüre begleitet und recht bald wiederzukommen geheßen, um, wenn die Thüre hinter dem Käufer sich geschlossen, eine ganz andere Sprache zu führen.

„Borgen und nichts als borgen“, lamentirt der Ladenbesitzer. „Wie lange wird's wieder anstehen, bis ich für die schönen Waaren mein gutes Geld sehen werde? Wenn man heutzutage nicht froh sein müßte, überhaupt nur Kunden zu haben, so wollte ich gewiß nicht solche Kunden „bald wiederkommen“ heißen. Es wäre wohl besser gewesen, gar nicht zu verkaufen, aber wie würden Konkurrent A und B lachen, wenn solch' vornehme Herrschaften in Zukunft statt bei mir, bei ihnen einkufen würden. Nein, schon um dieser willen darf ich nicht merken lassen, wie unendlich nothwendig ich mein Geld haben sollte, die sollen um keinen Preis wissen, daß dieses allseitig gezwungene Barten mich beinahe umbringt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Feuer im Herde.

„Laß“ das Mädchen Feuer anmachen, Liebe, ich möchte mit dem nächsten Zuge nach A. und es wäre mir lieb, vorher noch eine Suppe zu haben. Das Mittagessen magst Du mir warm stellen, eine Stunde nach unserer Essenszeit bin ich wieder zurück.“ So sprechend ordnete der Hausvater einige Briefe, um dieselben mitzunehmen, währenddem seine Frau, an welche diese Worte gerichtet waren, sich sofort erhob, um in der Küche dem Mädchen den Befehl zu geben: ein Feuer anzumachen, um dem Herrn schnell eine Suppe zu kochen. Sie geht selbst in die Speisekammer und bringt zu der gewünschten Suppe das nöthige Quantum kalter Fleischbrühe, das Mädchen belehrend, dieselbe einfach kochend heiß werden zu lassen, um sie über seine Brodschnitten anzurichten. Mit der Mahnung, ja recht schnell fertig zu sein, um den Herrn nicht zu verspäten, verläßt die Frau die Küche, um die Kleider ihres Gatten zum Ausgeben bereit zu legen. In möglichster Eile schneidet die Magd, welche erst seit einigen Tagen diesen neuen Dienst angetreten hat, seine Späne und zündet sie im Herde an, dann geht sie zum Holzstapel, um zwei Stücker Holz zu holen und dieselben auf die brennenden Späne zu legen. Diese waren aber zum größten Theile schon verbrannt und das noch schwach brennende kleine Flämmchen war nicht mehr im Stande, das aufgelegte harte und dicke Stück Holz zu entflammen. Nun blies sie mit gewaltigem Athem in das Bißchen Gluth, um zur Flamme anzufachen, was erlösen wollte. Umsonst; auch die Gluth erlosch und im Herde war's wieder so schwarz als koth. Zur gleichen Zeit öffnete die Frau die Stubenthüre, welche in die Küche führte, um zu sehen, ob die Suppe bald heiß genug sei. „Sputet Euch, Sophie“, rief sie hinaus, „der Herr will nicht zu spät kommen und hat keine Zeit zu verlieren“. — „Sputet Euch — das ist leicht gesagt“, murkte das Mädchen, „zuerst muß man Feuer anmachen, bevor etwas kochen sein kann“. Von Neuem wird nun wieder versucht, ein Feuer anzumachen und sie hatte auch, nach bald einer halben Stunde Zeit, das Vergnügen, im Herdloche zwei brennende Stücke Holz zu haben. Allein, das häßliche Feuer wollte heute auch gar keine Hitze entwickeln und ärgerlich und mühsam entzündete die Frau nun selbst ein Feuer, als die Stimme des Herrn sie in die Stube rief, um ihr zu sagen, daß er nun ungeessen fortgehen müsse, und da ging er wirklich mit hungrigem, leerem Magen in die Kälte hinaus und die Suppe, die ihn hätte wärmen und stärken sollen, war noch nicht einmal so weit heiß geworden, um mit Recht den Ausbruch „warm“ zu verdienen. Unmuthig verließ die Frau die Küche, mit beklommenem Gemüthe des unzufriedenen weggegangenen, hungernden Gatten gedenkend. Das Mädchen selbst war auch nicht sehr zufrieden und sie dachte ernstlich darüber nach, wie ungerecht doch die Herrschaften gegen arme

Dienstboten seien, die sich bemühen, jedem Befehle bestens zu gehorchen. Und doch, sie gab sich Mühe, nicht ärgerlich zu sein; das Feuer hatte nun einmal nicht brennen wollen. Jetzt, da es nicht mehr nothwendig war, flackerte es so hell und lustig, als hätte es auf's Beste seine Pflicht gethan. „Nun magst Du gleich fortbrennen, Du launiges Ding; ich will Dich nicht ausgehen lassen, um nochmals mit großer Noth Dich anzuzünden“, jagte sie und schob einen tüchtigen Arm voll Kleinholz nach, so daß es knisterte und prasselte, als ob ein ganzer Ochse dabei müßte gebraten werden. Der Küchenzettel wies heute einen Milchbrei und den setzte nach den gehörigen Vorbereitungen die Köchin auf das Feuer. Nicht lange ging's, so verbreitete sich ein widerwärtiger Geruch im Hause; das zu lebhaft brennende Tannenholz, welches den Herd füllte, hatte den Milchbrei zu sehr erhitzt und durch zu rasche und starke Hitze denselben zu Grunde gerichtet. Ueber dieser neuen Verdrüßlichkeit konnte die Magd ihren Thränen nicht mehr Halt gebieten und die Frau, durch den abscheulichen Geruch in Maaßen verjagt, fand, daß dies in der That ein recht unglücklicher Tag sei; das Feuer im Herde, wenn es seine Pflicht nicht thue, sei im Stande, uns einen ganzen Tag gründlich zu verderben.

In dieser mißlichen Stimmung, wo sie unzufrieden war mit sich selbst, mit dem Feuer und mit dem Mädchen, meldete sich ihr der Besuch einer älteren Verwandten, welche schon oft in kritischen Fällen mit Rath und That ihr geholfen hatte. Bei dieser entschuldigte sich die Hausfrau des schlechten Geruches wegen, der sich in der ganzen Wohnung verbreitete, und beschloß auch diese mit einer Anklage gegen das launische Feuer, das bald zu schwach und bald zu stark brenne, je wie man es eben nicht haben wolle.

„Deiner Magd darfst Du jedenfalls keine Schuld geben“, meinte diese, die Aufgeregte begütigend. „Du scheinst sie nicht gelehrt zu haben, mit dem Feuer recht umzugehen, es richtig anzuwenden, und doch hängt so unendlich viel davon ab. Um schnell etwas kochen zu machen, wie Suppe, Kaffee und dergleichen, mußt du, um am Schnellsten und dabei Billigsten zu brennen, weiches Holz verwenden und in Form von aufgeschichtetem Bauholz, daß die Luft gehörig durchziehen kann, damit das Herdloch so weit füllt, daß das eingelegte Holz bis nahezu an den Boden des Kochgeschirres, Pfanne, Casserole oder dergleichen, reicht. Wichtig in Brand gesetzt, wird das Holz diejenige schnelle Hitze entwickeln, welche das schnell zu kochende eher sieden macht, bevor das eingelegte Holz ganz niedergebrannt ist. Um aber eine Speise eine längere Zeit kochend zu erhalten, wie Fleisch, Gemüse, Brei etc., so mußt Du, wenn die Kochhitze erreicht ist, nur ein einziges Stückchen hartes Holz, Torf, Kohle oder irgend ein langsame sich verzehrendes Brennmaterial je auf einmal in Brand setzen und nachgeleitet haben. Alles, was darüber ist, ist nicht nur unnütz, sondern unverantwortlicher Weise vergeudet und ins Kamin gejagt, und ein sorglicher Hausvater wird nicht ermangeln, von Zeit zu Zeit darnach zu sehen, daß diesem Theile der häuslichen Verbrauchsartikel eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werde. Bei dem hohen Preise, welchen Holz hier zu Lande hat, darf keine tüchtige Hausfrau dulden, daß dieser Punkt gleichgültig übersehen werde.“

Nicht leicht auf einem andern Gebiete, wie auf diesem, ist die Gewohnheit und Gedankenlosigkeit eine schlechtere Haushälterin — und wir glauben fest behaupten zu dürfen, daß in den wenigsten Haushaltungen das Brennholz in einer Weise verbraucht wird, daß daran nichts zu tadeln wäre.

Für diese Belehrung war die junge Hausfrau von Herzen dankbar und es sollte uns sehr freuen, wenn in Folge dieser Zeilen hier und da ein Stückchen Holz sorglich weggelegt wird, welches ohne diese Erinnerung unnütz verbrannt worden wäre, um die Speisen zu verderben und das Kamin unnötiger Weise mit Rauch zu füllen.

Aus dem Leben.

Es gilt sonst: Der Bildungsgrad einer Volksklasse richtet sich nach der Zahl der Armen, welche ein betreffender Landestheil aufweist, d. h. mit andern Worten, je weniger Arme, desto höher die Befähigung und Ausbildung des Volkslebens.

Daß es aber Gegenden gibt, wo gar keine Armuth existirt, dürfte wohl fast als eine Seltenheit bezeichnet werden. Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ hat sich mit diesem Kapitel schon zu verschiedenen Malen eingehend beschäftigt und erinnert sich Ihr heutiger Korrespondent besonders darauf, daß seiner Zeit namentlich der „verschämten Armuth“ für richtige, zeitgemäße und anhaltende Hilfe das Wort geredet wurde. Es sind dieses diejenigen Unterstützungsbedürftigen, welche ohne Klagen und ohne Bitten das Herbe ihrer Lebenslage in aller Stille tragen und Niemanden Kenntniß geben von der oft nackten Noth ihres Daseins. Es trifft dies nicht bloß zu bei vereinzelt Gliedern unserer menschlichen Gesellschaft, — leider sind es gar manchmal ganze Familien, wo die hungernden und frierenden und deshalb auch kranken Kinder von ihren Eltern zum Verhewigen dieses Elendes angehalten werden.

Wohl mancher Ihrer vielen Leser und Leserinnen stimmte Ihrer Anregung gern bei und eine kleine Begeisterung bemächtigte sich momentan seiner, ebenfalls mitzuwirken an der Hebung dieses sozialen Gebrechens — allein nur Wenige vermögen sich in der Auffuchung solch' stiller Armuth zu betheiligen; bei den Meisten bleibt es beim guten Vorfasse und nicht selten trifft es zu, daß das richtige Verständniß solcher Nothlagen eigentlich nur Denjenigen zukommt, welche selbst schon das Leben mit all seiner Noth gekostet haben und beim besten Willen doch außer Stande sind, in materieller Beziehung für den Nächsten etwas thun zu können, weil der „Kampf um's Dasein“ ihre Kräfte vollständig in Anspruch nimmt.

Es ist also nicht anzunehmen, daß nicht in mir und überall ein solches Feld der Wohlthätigkeit offen steht. Und doch hatte Einsender dieses letzter Tage Gelegenheit, folgenden charakteristischen Vorfall aus direkter Quelle zu schöpfen. Wir geben Ihnen diese Mittheilung in aller Treue und mag sich der geehrte Leserkreis der „Schweizer Frauen-Zeitung“ seine Anschauung und Nutzenwendung aus unserer Erzählung selber machen.

In einem Bezirkshauptorte des schönen Kantons Zürich gelangte ein fühlender Handwerksmeister, seines Berufes ein Metzger, im Einverständnisse mit seiner Ehehälfte zu dem ehrenwerthen Entschlusse, in dieser strengen Winterzeit einem ärmern Theile seiner Umgebung, welche eine gesunde und nachechte Nahrung nicht zu beschaffen vermag, dadurch entgegen zu kommen, daß er täglich ein größeres Quantum Fleischsuppe bereiten und ohne jede Vergütung für Bemühungen und Kosten abgeben wolle. Sein Geschäft mache ihm diese Einrichtung nicht besonders schwer, da er durch die abfallenden Knochen eine wohlthuende Stärkung erstellen könne für Leute, welche das Fleisch fast nur dem Namen nach kennen. Seine Frau theilte diese Ansicht und — einig waren Beide.

Damit aber diese Wohlthat den wirklich Bedürftigen zu Theil werde, wendete sich dieser verständige Mann an die ehrsame Armenpflege des Städtchens mit der Bitte, man möchte ihm zu dem Zweck richtiger Anwendung die wirklichen Armen bezeichnen. Wie erkannte aber der gute Mann, als er vernehmen mußte, „es seien zur Zeit keine solche unterstützungsbedürftige Leute vorhanden“!

Kopfschüttelnd nimmt auch seine Frau diese Mittheilung entgegen und der so schön gefasste uneigennützig Gedanke verursacht diesen wohlmeinenden Meisterleuten denjenigen Verdrüß, der sich nur empfinden läßt, wenn man eine gute Handlung durch die Widersetzlichkeit Anderer nicht ausführen kann. Wohl wäre ihm der Weg einer öffentlichen Bekanntmachung offen gestanden und hätte er sehr

wahrscheinlich erfahren können, daß es mehr Bedürftige gibt, als die Armenpflege seines Ortes weiß und träumt. Wie es zum Schaden einer guten Sache schon vielfach vorgekommen, bemächtigte sich dieser ehrbaren Metzgersleute ein gewisser Unmuth, weil alle ihre Vorbereitungen durch diese stolze Behauptung der Armenbehörde gewissermaßen wertlos geworden.

Die Begegnung mit einem Freunde, welcher diesem Wohlthätigkeitskonfessionen ebenfalls nahe stand oder gar ein Mitglied war, gab aber dem Metzger ein paar Tage später den deutlichsten Aufschluß, welcher da hinauslief, „daß es wohl Arme gebe, welche über die Verwirklichung seiner Idee sehr froh wären, aber es schide sich nicht recht, daß es ein Private einer (für das Wohl der Armen aufgestellten) Behörde zuwortne, — ein solches „in den Schatten stellen“ gehe nicht an u. dgl.“

Nun erst geht dem schlichten Manne ein Licht auf und die Folge dieser ehrfurchtigen, möchten sagen gewissen- und gefühllosen Behandlung des aufrichtig und wohlmeinenden Metzgermeisters war, daß nun die gleichen fastigen Knochen und Fleischabfälle nicht seiner nächsten Umgebung, sondern der circa 10 Stunden entfernten Volksschule der Hauptstadt zu Gute kommen.

Die Armen des betreffenden Landstädtchens haben es also ihrer eigenen Schutzbehörde zu verdanken, daß sie um diese Wohlthat gekommen sind.

Anmerkung der Redaktion. Wir überlassen es unsern werthen Lesern, die passenden Reflexionen zu machen und erinnern bloß daran, daß dieser Fall, für dessen Wahrheit wir garantiren können, in seiner Art nicht vereinzelt dasteht und sehr oft des bloßen Ehrgeizes willen eine gute Sache untergegangen ist.

Ein Lebensbild aus der Gegenwart.

(Fortsetzung.)

So fand Resi sich denn bald als Zögling in einer Rettungsanstalt für verwahrloste Mädchen, wo sie die Schule in der Anstalt besuchen und überhaupt das Leben der Uebrigen theilen mußte.

Hier nun verwandelte sich ihr Wesen auf eine auffallende Weise. Sie, die sonst in Gegenwart von Erwachsenen ebenso wilde und tolle Streiche gespielt hatte, wie allein; die auf keine Weise gesücht hatte, zu gefallen, bemühte sich augenscheinlich, den Anstaltseltern zu Gefallen zu leben.

Bei den jeweiligen Hausandachten, die viermal im Tage in Versammlung aller Hausgenossen in langen, von dem Hausvater geleiteten Gebetsübungen, abgehalten wurden, faltete Keines so fromm die Hände und richtete so inbrünstig die Augen nach Oben, als Resi, und wenn auch regelmäßig das Gebet das nämliche war: daß Gott der Allgerechte ihre jungen, von der Sünde so sehr verunreinigten Herzen durch die Bucht und Kraft seines Wortes erwecken und zur Wiebergeburt tüchtig machen möge, daß die große Gnade des Herrn Jesus Christus, unseres Erlösers und Seligmachers denjenigen edlen Seelen leuchten möge, welche der verworfenen, sündhaften Kinder sich angenommen, daß sie doch noch um Christi Blut und Gerechtigkeit willen erlöst und ihnen ihre große Sündhaftigkeit vergeben werden möge, — so schien daselbe doch jedesmal einen großen Eindruck zu machen; denn so wie von verworfenen, sündhaften Kindern die Rede war, führte Resi jedesmal ihr Taschentüchlein an die Augen, nachdem der Vorleser ihr nach den ersten Gebeten, bei welchen sie gleichgültig und gelangweilt um sich geschaut hatte, gesagt, daß sie jedenfalls das sündhafteste aller Kinder sei, wenn nicht einmal das inbrünstige Gebet um ihre Seelenrettung sie zu ergreifen und traurig zu stimmen vermöge. Ob sie nicht sehe, wie die übrigen Kinder Alle beim Gebete so gerührt seien und ihre großen Sünden bereuen? „So lange das Gebet bei Dir, Resi, keine andere Wirkung macht, so lange Du nicht fühlst, welch' ein verabscheuungswürdiges, verworfenes, sündhaftes Geschöpf Du bist, so lange darfst Du in der freien Zeit mit den andern Kindern nicht spielen, sondern Du mußt beten, daß Gott Dich recht bald bessere“.

Trotz ihrer erst sechs Jahre war Resi einsichtig genug, die Rede des Anstaltsvaters insoweit zu verstehen, daß derselbe die Wirkungen seiner Bucht und seines Gebetes ohne Verzug und unerkennbar in Miene und Haltung der Kinder ausgedrückt sehen wollte und sie verstand ihn schließlich so gut, daß sie von Stund an die frommste und am meisten zerknirschte der Betenden war.

Der Lohn für ihre Frömmigkeit blieb auch nicht aus und er bestand nicht nur in salbungsvoll und freigebig erteilten Lobprüchen, sondern auch in gelegentlich kleinen Geschenken an Obst, Brod u. dgl. Und wer wüßte nicht, wie bestimmend solche eßbare Aufmunterungen auf ein wachsendes Kind einwirken, das, wenn auch nicht gerade hungrig, so doch stets lüstern nach einem Zwischengebäck auskaut.

So weit wäre nun Alles in Ordnung gewesen, wenn dieses „fromme Händefalten“ und „gerührt den Himmel blicken“ wirklich Sache des Herzens gewesen wäre; wenn die Kleine, durch das Fehlschaffen ihres Wesens wirklich betrübt, Thränen der Reue vergossen hätte; aber hinter dem vorgehaltenen Taschentuche flossen keine Thränen und von ihrer eigenen Sündhaftigkeit war sie weit weniger überzeugt, als von der Schwachheit und Kurzsichtigkeit des Anstaltsvaters, der in der That weniger Einsicht an den Tag legte in Beurtheilung eines Menschenherzens, als die sechsjährige Resi.

In dieser Weise verfloß ein Jahr um das andere, deren Einförmigkeit durch nichts unterbrochen wurde, als durch die alljährlich sich wiederholende Kindtaufe in der Familie der Anstaltseltern, wobei jedesmal ein Glas Wein und ein Stückchen Fleisch für die Zöglinge abfiel und dann gab es für einige Wochen, währenddem die Anstaltsmutter sich pflegte, einen köstlichen Wirrwar in der Küche, wo Würste, Kalbfleisch, Kuchen und andere Delikatessen darin ihr Wesen trieben.

War es nicht köstlich, solche Stücke wegzumaufen und im Vereine mit den andern Kindern in einer verborgenen Ecke zu genießen, währenddem die Magd und der Knecht im Stalle sich der Abwesenheit der Herrschaft erfreuten? Nicht umsonst stellten die Zöglinge in Küche und Stall verborgene Wackelpöten auf, um wahrzunehmen, daß die sonst so strenge und ehrbar scheinende Magd, die in Abwesenheit der Herrschaft trotz ihrer mehr als 40 Jahre stets in schwerer Züchtigkeit die Augen zu Boden schlug und über die Verborgenheit der Welt und ganz besonders der Männer laut sich ereiferte, dem Knechte schmach tend und heiß in die Augen schaute. Dann wußten sie, daß auch die Angestellten vor dem Auge des Herrn und der Herrin sich beugten, um hinter ihrem Rücken sich desto ungeörter zu vergnügen. Was Wunder, wenn die älteren Zöglinge bei Gelegenheit die Macht solcher bezaubernden Blicke auch versuchten und wäre es auch nur gewesen, um vom jungen Anstaltslehrer ein gefühlvolles Wort oder vom Anstaltsvater eine mildere Beurtheilung begangener Fehler erobern zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

P. Mit dem Verzinnen des kupfernen Geschirrs dürfen Sie nicht zurnen, bis Sie oder Ihre Angehörigen schlimme Folgen verspüren. Die Verzinnung darf durchaus keine schadhafte Stellen haben noch darf das Kochgeschirr in der Mitte des Bodens oder am Rande, das rothe blanke Kupfer aufweisen.

Notiz. Mit Oelfarbe angestrichene Gefäße von Eisenblech, als Wassereimer, Gellen u. s. w., sind ebenfalls sehr sorgfältig auf ihren Veiagehalt zu prüfen oder prüfen zu lassen.

Fr. J. L. Kupferne und innenverzinnte Kochgeschirre dürfen in trockenem Zustande niemals auf dem Feuer sein, weil in trockener Weise erhitztes Zinn sich auflöst, was weder den, die darin gekochten Speisen Genießenden, noch dem Kochgeschirr selbst, von Nutzen ist. Sie dürfen in einem verzinneten Kochgeschirr also nicht rösten, noch backen.

Hausfrau. Unser in Gebrauch habendes Email-Geundheits-Kochgeschirr entnehmen wir bei der Firma „Fr. Huber, Stadthausplatz, Zürich“.

S. Später!

S. S. in Fr. Die besten Auswindmaschinen beziehen Sie bei der Firma „Leonhard Erni, Centralhof, Zürich, Fraumünsterseite“.

Patentirte Petroleum-

Sparlampen in Kerzenform 5 Stunden Beleuchtung 1 Centim.

Vollkommener Ersatz der Kerze.

!! Wichtig für Haushaltungen!!
!! Billigstes Licht!!
 Preis: Fr. 1. 20 per Stück,
 5 Meter Dochten 25 Cts., Emballage 15
 Cts. — Versandt von wenigstens 2 Stück
 gegen Nachnahme vom Hauptdepot für
 die Schweiz: Zürich-Miesbach, Wiesen-
 straße 10. — Wiederverkäufer Rabatt.

Strickmaschinen=Nadeln

(System Lambs & Schaffhauser)

vom feinsten englischen Stahl

empfehlen

Hr. Friedrich Bonwiller,
 zum Schöpfchen, Sinterkaufen,
 in St. Gallen.

NB. Muster-Einsendung und Nummer-Angabe ist wünschenswerth.

Malzertrakte von Dr. H. Mander in Bern.

Vorräthig fast in allen Apotheken. — Man verlange **Dr. Mander's Malz-Extrakt**.
Chemisch rein, gegen Husten, Keuchhusten, Croup, Brust- und Lungenleiden Fr. 1. 40
Eisen, bei Schwächen, Bleichsucht, Blutarmuth, nach erschöpfenden Wochenbetten " 1. 50
Jodeisen, bei Strophuloje (Ersatz des Lebertheins), gegen Drüsen u. Hautkrankheiten " 1. 50
Chinin, bei Nervenleiden, Ohren-, Kopf- und Zahnweh, Fieber — berühmtes
 Stärkungsmittel " 1. 90
Gegen Würmer, bei Kindern, seiner sichern Wirkung wegen sehr geschätzt " 1. 60
Kaliphosphat, bei Knochentränkheiten, Strophuloje, Tuberculoje — auch vor-
 treffliche Kindernahrung " 1. 50
Siebig's Kindernahrung, Ersatz der Muttermilch, äußerst bequem im Gebrauche " 1. 50
Dr. Mander's berühmten Malz-Zucker und Bonbons, gegen Husten u. Verschleimung.
 Vielfach prämiert und von allen Aerzten mit Vorliebe verwendet.

SOCIÉTÉ DES USINES DE VEVEY & MONTREUX.

Patente

PRODUITS ALIMENTAIRES

Medaillen

in Montreux (Schweiz).

Zéa

Mehl zu rascher Herstellung
 billiger, nahrhafter und wohl-
 schmeckender Suppen. Eine
 ganze Portion kostet 4 Cts.,
 braucht nur 10 Minuten zu
 kochen.

Oetli's Kindermehl,

besten Ersatz der Mut-
 termilch, in Mehlform
 und in harten Tablettes,
 wodurch ein Verderben
 unmöglich wird.

Fleur d'Avenaline,

wovon Suppen, besonders
 kleinen Kindern und Per-
 sonen mit gestörter oder
 schwacher Verdauung, zu
 empfehlen sind.

Zu haben in den besten Spezialehandlungen und in den Apotheken.

(H 5363 Z)

Philodermine

(vom Tit. Sanitätsrath des Kantons Zürich gestattet)

vortreffliche Pomnade gegen die lästige Schuppenbildung auf dem Haarboden
 und im Bart, gewöhnliche Ursache des Haarausfalls. Zwei- bis dreimaliges
 Einreiben genügt, den Uebelstand zu beseitigen. (Der Erfolg wird garantirt.)
 Zu beziehen bei **A. Kiestling-Siber** vis-à-vis der Kronenhalle in Zürich.

Manilla-Thürvorlagen,

Cocus-Thürvorlagen in den neuesten Formen,

Fußbänke von Manilla,

Theebretter von Manilla, weiß und in Farben,

Hanfsteller von Manilla,

Manilla-Waschseile (nichtfärbend),

offerirt in großer Auswahl zu den billigsten Preisen

H. Gedtsin, Seilerwaarengeschäft,
 Münsterhof 16, Zürich.

Lasset keine Zimmerböden mehr aufwaschen!

Wem ist das Aufwaschen der Zimmerböden nicht verhaßt? Wie viele Zahn- und
 Ohrenschmerzen, sowie sonstige Krankheiten sind schon durch frisch aufgewaschene Zimmer-
 herabgebracht worden? Alles dies wird für immer vermieden, wenn man die gewöhnlichen
 Fußböden mit **Fußboden-Wische** versieht, was in wenigen Stunden geschehen ist und
 alle 4-6 Monate wiederholt werden muß. Der Boden nimmt keinen Staub mehr an, ist
 leicht zu reinigen, hat immer ein schönes, probes Ansehen und ist ganz geruchlos. Der Auf-
 enthalt in solchen Zimmern ist ein viel gesünderer.

Eine Auslage von 3 Fr. genügt für ein mittelgroßes Zimmer, später bei Wieder-
 holungen nur Fr. 1. 50 Cts.

Obige Fußboden-Wische, sowie auch Wische für Parquetböden, ist in Büchsen von 1,
 2, 4 und 10 Pfund zu haben bei

B. Gaupp in Romanshorn.
 In St. Gallen zu haben bei **Ed. J. Winterhalter,**
 Schühengasse 12.

Die „Appenzellische Landes-Zeitung“ in Trogen,

wöchentlich drei Mal erscheinend, ladet auf das Jahr 1880 zum Abonnement
 höflich ein.

Preis: Postamtlich bestellt jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. 25, viertel-
 jährlich Fr. 1. 80; mit Privat-Adresse bei der Expedition jährlich Fr. 5. 60, halb-
 jährlich Fr. 3. —.

Inserate

finden eine große und zweckmäßige Verbreitung. — Preis per Zeile
 12 Cts., bei Wiederholungen 10 Cts.
 Zu zahlreichem Abonnement auf diese vorzüglich redigirte Zeitung ladet höflich ein
 Die Expedition.

Man verlange stets nur

Hibler's Feigenkaffee,

er ist der beste und reinste, der nie bis jetzt vorgekommen.
 So schreibt ein Mann der Wissenschaft, der die Waare chemisch und mikroskopisch
 untersuchte, und zwar Herr **Oskar Dieckhoff, Chemiker der Stadtpolizei und des**
Gewerbemuseums in Zürich.

Ich erlaube, genau darauf zu achten, ob die gekauften Packete meinen Namen tragen,
 da viele hundert ähnlicher Packungen in den Handel kommen und dem Tit. Publikum zu-
 weilen als mein Fabrikat angepriesen werden.

Zu haben ist mein Feigenkaffee in vielen Spezerie- und Delikatessen-Hand-
 lungen von St. Gallen.

Gedeon v. Hibler, Innsbruck.

Goldene Preis Medaille

Weltausstellung in Paris 1878

Die mit nachstehender Fabrikmarke bezeichnete Chocolate von

Ph. SUCHARD, in Neuchatel

Les Chocolats Suchard
 (revêtus de sa signature)
 sont garantis pur cacao et sans
 sans autre mélange.



Ph. Suchard.

findet wegen ihrer vorzüglichen Qualität bei mäßigem Preise mit jedem
 Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz
 bietet dafür den besten Beweis.

Leinwand.

Ein **Engros-Haus** ver-
 kauft wegen Aufgabe der Leinen-
 branche seinen ganzen Vorrath
 in **einfach- und doppelt-**
breiter Leinwand, Tisch-
zeuge, Handtücher, Sack-
tücher etc., unter den **wirt-**
lichen Fabrikpreisen, und
 werden auf diese günstige Ge-
 legenheit besonders **Verlobte,**
Hotel- und Pensionsbe-
sitzer aufmerksam gemacht —
 Muster stehen auf Verlangen
 unter Chiffre **Z. 2000 Z.**
 an die Expedition dieses Blattes
 zu Diensten.

P. S. Für nur vorzügliche
 Qualitäten **wird garantirt.**
 An solche Abnehmer günstige
 Zahlungsbedingungen.

Zu verkaufen:

Ein fast renommirtes **Modengeschäft** mit
 ausgedehnter Kundschafft ist wegen Familien-
 verhältnissen sofort oder Anfang März unter
 sehr günstigen Bedingungen abzutreten.
 Offerten unter Chiffre **W. G. 1379** beliebe
 man der Expedition dieses Blattes abzugeben.

= Café =

in garantirt rein schmeckenden Sorten, als:

Zava	per Kilo	Fr. 2. —
" grün	" "	" 2. 20
" fein grün	" "	" 2. 40
Tagal (Speck-Zava)	" "	" 2. 70
Zava gelb	" "	" 2. 80

liefert bei Abnahme von 5 Kilo und mehr
 frei ab St. Margrethen

Carl Laeri,
 St. Margrethen (Rheinthal).

Die beste Chocolate

CHOCOLAT MAESTRANI

per 1/2 Kilo Fr. 1. 30, 1. 60, 2. —,
 2. 50, 3. 50, 4. —, 5. —.

Die chemische Wäscherei,

Reinigungsanstalt, Färberei,
Druckerei, Bleicherei und Appretur

von **C. R. Walter-Wild** in Born
 empfiehlt sich zum Reinigen und Färben von
 Herren- und Damengarderoben, Möbeln, offen,
 Dekorationsgegenständen, Kirchengeräthen,
 Theatern und Wäschengarderoben, Pelzen, Feder-
 n, Teppichen, Uniformen etc. etc. aller Art.